Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 30. 8. 1936 | Nr. 34

Auslandsdeutsche als Olympia-Kämpfer.

Vorüber sind die großen Tage der Olympischen Spiele in Berlin. Wenn auch jetzt das Reichssportfeld entvölkert ist, wenn auch jetzt die Vielzahl der Stimmen und Sprachen der Nationalitäten nicht mehr im großen Oval des Olympischen Stadions zu hören ist, so ist die Erinnerung an Berlin immer noch so stark, daß sie für eine lange Zeit alle großen Eindrücke in den Hintergrund stellen wird.

Gerade die Erinnerung an die Olympischen Spiele in Berlin, die in ihrer Großartigkeit im Rahmen des Reichssportfeldes ihresgleichen auf Erden suchen, ruft das Bild von der Schar der olympischen Kämpfer in allen Teilen der Erde wieder wach. Wir haben noch das unvergeßliche Bild des Einzuges der olympischen Mannschaften vor Augen. Wir sehen, wie unter den Flaggen der verschiedenen Nationen die olympischen Kämpfer diszipliniert und einsatzbereit einmarschierten.

Dann haben wir immer noch das Bild der einzelnen Mannschaften in den einzelnen Sportarten vor Augen. Immer und immer wieder sind Namen bekannt geworden, die auf deutschen Ursprung schließen lassen. Wenn man dem Ursprung dieser Namen nachging, so entdeckte man mit Freude, daß der Träger eines solchen Namens Auslanddeutscher war. Wenn man die Zahl der 52 Nationen, die dem olympischen Schwur gemäß ritterlich und ehrlich um die ersehnte Palme rangen, überblickt, dann stellt man jetzt — nach dem Abschluß der Olympischen Spiele in Berlin — mit Freude fest, daß es kaum eine Mannschaft gab, in welcher nicht Kämpfer deutscher Abstammung zu finden waren.

Es mußten schon die Mannschaften Japans, Chinas, Griechenlands, Ägyptens und Afghanistans sein, in welchen nicht plötzlich Namen auftauchten, die uns die Frage vorlegten: Ist dieser Kämpfer nicht ein Auslanddeutscher? Vornamen besagten nichts. Es war gleichgültig, ob in Argentinien oder Chile Alfons mit dem wohltönerenden Alfonso oder in der französischen Mannschaft unser gewöhnlicher Anton mit Antoin oder unser Franz und Franzl mit François und unser Karl mit Charles benannt wurden.

Wir haben aber während der Spiele die Gewißheit erlangt, daß nicht nur in den Ländermannschaften Frankreichs, der Tschechoslowakei, Jugoslawiens, der baltischen Länder, Polens usw. auslanddeutsche Jungen und Mädel zu finden waren, sondern daß sie gerade in den Mannschaften von USA, Chile, Kanada, der südafrikanischen Union, Argentiniens usw. besonders stark vertreten waren. Und noch größer war die Freude, wenn festgestellt werden konnte, daß die Träger dieser deutschen Namen sich nach wie vor zum deutschen Volkstum bekennen.

Nicht mit Unrecht konnte man sagen, die Zerstreuung des deutschen Volkstums über den ganzen Erdball könnte allein die Gewähr dafür geben, die Olympischen Spiele durchzuführen, ohne fremden Nationen einzuladen, denn auslanddeutsche Kämpfer haben fast alle Nationen vertreten helfen. Aber nicht so weit dürfen unsere Gedanken reichen. Als Auslanddeutsche sind wir stolz darauf, feststellen zu können, daß die olympische Idee in dem Auslanddeutschtum innerhalb aller Staaten so stark verwurzelt ist, daß diese Idee auf der Brücke über das Auslanddeuschtum hinübergetragen werden kann. Ebenso stolz sind wir darauf, daß auslanddeutsche Kämpfer bewiesen haben, daß sie trotz oft vorkommender Erschwernisse und Behinderungen durch eisernen Willen es erreicht haben, entweder zur Weltklasse der Sportler zu gehören oder überhaupt führend in einer Sportart zu sein.

Deutsche Jungen aus Polen als Olympia-Kämpfer.

Alle unsere Leser wissen, daß in der Olympiamannschaft Polens vier Kämpfer deutschen Blutes aufgestellt waren, die es sich zur Ehre anrechneten, für die Farben des Polnischen Staates ihr bestes Können einzusetzen. Wir freuen uns, daß diese Deutschen aus Polen in Berlin oft die letzten polnischen oder gar europäischen Vertreter waren, wenn es galt, nach den letzten Entscheidungen gegen USA oder Japan höchste Weltklasse zu repräsentieren. Es ist nicht geglückt, für die polnischen Farben eine Goldmedaille zu erringen. Aber die deutschen Kämpfer in der polnischen Lechtathletik-Mannschaft, u. a. Wilhelm Schneider aus Kattowitz und Walter Turczyk, der in Posen studiert, bringen die stolze Gewißheit in ihre Heimat, daß sie in ihrer Sportart bei den Ausscheidungen die letzten Vertreter Polens waren und zur Weltklasse gezählt werden.

Da war beispielsweise der Stabhochspringer Wilhelm Schneider. Bei den schweren Ausscheidungskämpfen hat es der 25jährige über eine Höhe von vier Metern gebracht und qualifizierte sich somit für den Endkampf, der bekanntlich schließlich eine Angelegenheit zwischen USA und Japan wurde. Wilhelm Schneider hat bereits im Jahre 1935 in Stockholm einen neuen polnischen Rekord aufgestellt und hat es durch zähe Arbeit an sich erreicht, als Spitznkandidat der polnischen Stabhochspringer in die polnische Olympia-Mannschaft eingereiht zu werden. Als Fußballer sprang er einmal, so berichtet die „Kattowitzer Zeitung", nach einem Spiel über die Barriere und wurde dabei von einem prominenten oberschlesischen Sportler gesehen, der ihn dazu brachte, daß er sich mit Leichtathletik befaßte. Schneider trainierte meist privat, er brachte es zum Zehnkämpfer und spezialisierte sich schließlich für den Stabhochsprung. Auf ihn wurden die amtlichen sportlichen Stellen Polens erst aufmerksam, als er bereits allein sehr weit gekommen war. Dann ging es langsam aufwärts, bis er auf einmal einen heftigen Rückgang zu verzeichnen hatte. In Warschau hatte man ihn in einem Trainingslager eingeredet, daß sein Anlauf schlecht sei. Ein oberschlesischer Sportfreund half ihm, diesen Fehler zu korrigieren. Die materiellen Verhältnisse erschwerten aber sein Vorwärtskommen. Um eine Stellung zu erhalten, wechselte er wiederholt den Klub, startete ohne Chancen zum Weiterkommen sogar für den Kattowitzer Postsportverein, bis er aus eigener Kraft Weltklasse wurde. Er war einer der wenigen Europäer, die in Berlin den Amerikanern und Japanern Widerstand leisteten. Kein europäischer Olympiateilnehmer konnte ihn bei einer Sprunghöhe von 4,20 Metern schlagen — und das ist doch zweifellos ein Erfolg.

Walter **Turczyk**, der in Posen studierende repräsentative Speerwerfer Polens ist nicht nur Speerwerfer sondern er erzielt auch in vielen anderen leichtathletischen Übungen gute Ergebnisse. Schon in der Schule — er besuchte das Deutsche Privatgymnasium in Laurahütte —, erwies er sich als ungewöhnlicher Sportler. Bei den Sportfesten der Schulen des Deutschen Schulvereins holte er sich regelmäßig die meisten ersten Preise. Er mußte allein trainieren, die Anregungen des Turnlehrers Hoinkis und seiner Freunde konnten ja immer nur ganz allgemein Geltung haben, sie konnten aber niemals auf seine besonderen Eigenheiten eingehen. Trotzdem erreichte er schon damals im Speerwurf eine Weite von 55 Metern. Damit stellte er einen oberschlesischen Rekord auf. So merkwürdig es klingt — eine amtliche Verordnung hinderte Turczyk daran, weiterzukommen. Allen Schülern war und ist es bekanntlich verboten, Mitglieder eines Sportvereins zu sein. Als Turczyk doch einmal an einem Wettkampf Ostoberschlesiens gegen Westoberschlesien teilnahm, erhielt der Direktor des Deutschen Gymnasiums Laurahütte von der Wojewodschaft eine Verwarnung. Daraufhin durfte natürlich Turczyk sich in der Öffentlichkeit nicht mehr sportlich betätigen. Turczyk mußte auf diese Weise weiter selbst an sich arbeiten. Nach dem Abitur im Jahre 1929 studierte Turczyk zunächst kurze Zeit in Breslau und ist seit 1930 in Posen. Später trat er in den Sportklub „Warta"-Posen ein. So kam er wiederholt in die polnische Nationalmannschaft und zusammen mit Lokajski erreichte er dann in diesem Jahre eine Weite von mehr als 70 Metern, womit er unter die acht besten Speerwerfer der Welt kam. Sein zehnter Platz in Berlin ist ein glänzender Erfolg.

Sowohl Turczyk als auch Schneider hätten in Berlin unter Umständen einen Sieg erringen können. Turczyks Bestleistung im Speerwurf liegt über 72 Meter und Schneider ist im vorigen Jahre 4,27 Meter Stabhoch gesprungen. Hätten beide ihre Bestleistungen erreicht, und hätten sie, wie das bei vielen anderen Olympia-Teilnehmern der Fall war, über sich hinauswachsen können, so wäre der Erfolg dagewesen. Und deutsche Jungen aus Polen hätten mit vollem Stolz den polnischen Farben zu einem verdienten Sieg verholfen mit dem gleichen Stolz wie es die deutschen Meisterschwimmer Amerikas für die Farben ihres Landes getan haben.

Wenden wir uns einmal der polnischen Olympia-Fußball-Mannschaft zu. Es ist bekannt, daß es in Polen und besonders unten in Oberschlesien und in Lodz Fußball-Mannschaften gibt, die entweder ein rein deutscher Verein sind oder Spieler in ihren Reihen haben, die dem deutschen Volkstum angehören. Es sind Mannschaften, die der polnischen Liga-Klasse angehören. Aus diesen Liga-Mannschaften ist nach sorgfältiger Auswahl und vielen Fußballspielen die polnische Olympia-Fußball-Mannschaft zusammengestellt worden. Und zu dieser polnischen Fußball-Elite gehörte der Deutsche Fritz **Scherfke** aus Posen, der seit Jahren Mitglied des Sportklubs „Warta"-Posen ist. Fritz Scherfke gehört zu den besten Stürmern des polnischen Fußballsports und hat repräsentativ in der polnischen Nationalmannschaft bei vielen Länderspielen mitgewirkt. Die polnische Mannschaft hat in Berlin überraschend gute Erfolge erzielt. In den Sport-Zeitschriften wurde sie als der eventuelle Favorit

Fahrt ins Blaue.

An einem Freitag abend hörte ich, daß einige Kameraden eine Fahrt ins Blaue planten, zu der sie noch Teilnehmer suchten. Sonnabend nachmittag sollte es losgehen. Da ich mich erst in letzter Minute zur Mitfahrt entschloß, verspätete ich mich etwas, was mir einige nicht gerade schmeichelhafte Beinamen, die aus dem Reich der afrikanischen Zoologie entlehnt waren, einbrachte. Ich wollte mit einem großen Koffer bewaffnet ins Boot steigen. Die Kameraden, die die ganze Zeit mißtrauisch nach dem Ungetüm geschielt hatten, verhinderten dies jedoch mit der Begründung, der Dampfschiffahrts-Gesellschaft keine Konkurrenz machen zu wollen. Nach langwierigen Verhandlungen sah ich mich schließlich gezwungen, den Koffer und einen großen Teil der Sachen im Bootshause zurückzulassen. Zu meiner Genugtuung gelang es mir jedoch, den Sonntagnachmittag-Ausgehanzug, in die Schlafdecke gerollt ins Boot zu schmuggeln. Endlich war alles klar: Mit wenig Gepäck und noch weniger Geld stechen wir in See.

Mit gemütlichem Wanderruderschlag geht es die Brahe abwärts. Bald gründen wir einen Gesangverein und singen lustig darauf los. Leider wird unsere Kunst von den Anglern mißverstanden, die sich zu wenig schmeichelhaften Rufen veranlaßt fühlten und anfragten, ob wir zuviel Czysta getrunken hätten. Wir beachten diese gehässigen Bemerkungen jedoch nicht und waren bald außer Hörweite dieser unmusikalischen Leute gekommen. Bald sind wir im Holzhafen von Brahnau; am Trommelwehr wird das Boot in die alte Brahe übergesetzt. Bald sind wir auf der Weichsel. Gegenüber von Asbar bauen wir unser Zelt.

Während sich Smutje an die Teebereitung macht, schleppen wir anderen Holz herbei und zünden ein Lagerfeuer an, dessen Rauch die lästigen Mücken verscheucht.

Es ist dunkel geworden; rings um das Lagerfeuer haben wir es uns bequem gemacht, verzehren das Abendbrot und trinken den heißen Tee. Über uns funkeln die Sterne. Sternschnuppen fallen. Auf der Weichsel herrscht, trotz der späten Stunde, noch reger Betrieb. Allmählich schlafen wir ein.

Noch vor Sonnenaufgang kriechen einige unruhige Geister aus dem Zelt. Auf die noch glühende Asche wird Papier und trockenes Holz gelegt und bald prasselt ein lustiges Feuer. Der Primus wird entzündet, Teewasser aufgestellt und Morgentoilette gemacht. Bald stecken auch die Langschläfer die Köpfe aus dem Zelt und springen beim Anblick des dampfenden Tees schnell heraus. Während des Frühstücks bekommen wir Besuch. Mitglieder befreundeter Rudervereine, die mit Booten von Thorn nach Graudenz rudern, legen bei uns an. Bei einem kleinen Schwätzchen vergeht schnell die Zeit. Nach einer Stunde sind wir wieder allein. Nicht für lange. Jetzt sind es unsere Klubkameraden, die mit Geschrei den Lagerplatz unsicher machen, in die Kochtöpfe gucken und durch dauerndes Getrampel Sand — viel zu viel Sand! — ins Essen werfen. Smutje ist einem Nervenzusammenbruch nahe und ringt, lästerlich fluchend, die Hände. Glücklicherweise verlassen uns die lieben Gäste am Nachmittag, so daß wir doch noch zum Essen kommen.

Montag ist alles früh auf den Beinen. Nachdem abgekocht ist wird das Zelt abgebrochen und das Boot klar gemacht; es kann weitergehen. Leider ist weit und breit kein Schleppzug zu sehen, dafür kommt aber Wind auf. Bis zur nächsten Flußbiegung muß gerudert werden, dann wird das Segel gesetzt. Die Rollschienen werden ausgebaut und jeder macht es sich bequem. Ein leichter vorübergehender Regen kann uns die gute Laune nicht nehmen. In der Ferne ist schon Schulitz zu sehen. Um die Mittagszeit legen wir an und gehen in die Stadt einkaufen. Dann geht es weiter. Bei Przyłubie, gegenüber dem Hochwassermast, bauen wir am Abend das Zelt auf. Es ist kaum fertig, da prasselt ein Regen nieder. Eiligst werden die Sachen in Sicherheit gebracht; das schon oft bewährte Zelt läßt keine Feuchtigkeit hindurch. Während Smutje das Essen kocht, machen wir die Schlafplätze zurecht und warten ungeduldig auf das Essen, dessen angenehmer Duft uns in die Nasen steigt. Endlich ist es soweit. Jeder bekommt einen Berg Bratkartoffeln mit Rührei und Speck auf den Teller geschüttet, dazu eine Suppe oder Tee nach Wunsch.

Nachdem sich alles den Bauch vollgeschlagen hat, werden die Karten hervorgeholt und bei festlichem Kerzenschein steigt ein Spielchen. Etwas später beschließen wir eine Siegesfeier zu veranstalten, da ein Kamerad auf der letzten Regatta siegreich war. Aus der unergründlichen Tiefe der Kochkiste wird eine Flasche Feuerwasser hervorgeholt, die die Runde macht; bald steigt ein Kantus nach dem anderen zum nächtlichen Himmel. Kurz nach Mitternacht legt sich alles zur Ruhe.

Am nächsten Morgen haben einige Kameraden Katzenjammer und geben sich philosophischen Betrachtungen hin, werden aber bald wieder munter und toben fröhlich im Wasser herum. Dann werden drei Mann mit der Wasserkrucke zum nächsten Bauerngehöft geschickt, einzukaufen und Trinkwasser zu bringen. Sie sind kaum einige Minuten fort, da zeigen sich in der Ferne die Rauchwolken eines Dampfers. Die starke Rauchfahnen lassen auf ein Schleppzug schließen. Eiligst wird jemand hinter den Kameraden hergeschickt, um sie zurückzurufen. Wir andern brechen unterdessen das Zelt ab, machen das Boot klar und erwarten ungeduldig die Rückkehr der Kameraden. Währenddessen ist der Dampfer herangekommen und fährt langsam an uns vorüber. Gerade als wir die Hoffnung, ihn noch zu erreichen, aufgeben wollen, stürmen die Kameraden aus den Sträuchern. Schnell springen sie ins Boot, rudern an den Schleppkahn heran und machen mit Erlaubnis des Schiffers fest.

Leider fängt es bald an zu regnen, so daß wir schleunigst die Decken über den Kopf ziehen und erst hervorgucken, als wir unter der Thorner Eisenbahnbrücke hindurchfahren. Die Leinen werden losgeworfen und während der Schleppzug am Ladekai festmacht, rudern wir zum Bootshause des Thorner Rudervereins hinüber, wo wir die Nacht über zu bleiben gedenken.

Am Mittwoch, es ist ein Feiertag, wird bis in den späten Morgen hinein gepennt, da die Kameraden sich am Abend landfeingemacht haben und auf den Bummel gingen. Dann segeln wir bei günstigem Winde weiter. Bald entschwinden die Türme Thorns unsern Blicken. Herrlicher Sonnenschein liegt über dem Land. An fruchtbaren Wiesen geht es vorbei; dann an der Ruine der Burg Zlotterie, die ihre Mauern dicht am Wasser hat. Während zur linken Seite das Ufer flach bleibt, steigt es zur Rechten an und zieht sich als waldbestandene Höhe dahin, aus der die roten Ziegelbauten der Gehöfte anmutig herausschauen.

Das Knurren der hungrigen Magen mahnt zur Mittagsrast. Eine Lagerstelle ist bald gefunden; dann macht sich Smutje an die Arbeit. Erbsen mit Speck steht auf der Speisekarte. Während wir in der Umgegend etwas herumspazieren, hat sich die Dorfjugend an unserm Lagerplatz eingefunden, die in respektvoller Entfernung verharrend, flüsternd und tuschelnd unserm Treiben zuschaut. Einige ganz Dreiste wagen sich bis auf wenige Schritte heran, möchten gar zu gerne wissen, was da wohl im Topf drin

angesehen, zumal sie in einer nahezu überlegenen Form die englische Olympia-Mannschaft schlagen konnte. An diesem Ergebnis gegen England hat gerade Fritz Scherfke seinen besonderen Anteil. Er war einer der besten Stürmer und hat es glänzend verstanden, in einem vorzüglichen Kombinationsspiel seiner Mannschaft zum Siege zu verhelfen. Er wurde dabei allerdings verletzt und konnte bei dem Spiel gegen Österreich nicht antreten. In polnischen Kreisen hat man dies sehr bedauert, ja man glaubte sogar darauf hinzuweisen, daß der polnische Sturm entschlossener vor dem österreichischen Tore gewesen wäre, wenn Fritz Scherfke hätte mitspielen können.

Wir dürfen schließlich nicht des Deutschen Joachim **Karliczek** vergessen, der als vorzüglicher Kraul- und Rückenschwimmer der polnischen Olympia-Mannschaft angehörte. Er hat seinen Olympia-Gegnern schwer zu schaffen gemacht. Bei der Sonderklasse der Japaner und Amerikaner hat es zu einem Siege zwar nicht gereicht, er schwamm aber ausgezeichnete Zeiten und hat gerade eben wieder bei einer Sportveranstaltung in Kattowitz, an welcher die japanischen Olympia-Schwimmer teilnahmen, neue polnische Schwimmrekorde aufgestellt.

Die Liste der polnischen Leichtathletik-Mannschaft enthielt außerdem noch zwei Namen, die auf deutschen Ursprung schließen lassen. Es waren dies Carl Hofmann (Dreisprung und Hochsprung) und Eduard Luckhaus. Wir wissen nicht, ob die Träger dieser deutschen Namen sich zum deutschen Volkstum bekennen. Sie haben in der polnischen leichtathletischen Olympia-Mannschaft einen guten Eindruck hinterlassen. Beide sowohl Hofmann wie Luckhaus sind in ihren Sportarten bis in die Vorkämpfe gelangt, mußten jedoch dann die Überlegenheit des Auslandes anerkennen.

*

Auslanddeutsche als olympische Fackelträger.

Man scheint im Reich vielfach der Auffassung zu sein, daß an der deutsch-tschechischen Grenze der erste deutsche olympische Fackelträger das Feuere aus dem Heiligen Hain von Olympia auf dem langen Wege durch Europa übernommen hat. So nur ist es zu verstehen, wenn bei der Übernahme der olympischen Fackel an den deutsch-tschechischen Grenzpfählen Zeitungen im Reiche der Auffassung Ausdruck geben, „daß der erste deutsche Läufer die olympische Fackel übernommen hat."

Demgegenüber muß festgestellt werden, daß auf dem Wege durch das übrige Europa Fackelträger deutschen Blutes an dem Fackellauf beteiligt waren. So übernahm als erster deutscher Fackelträger nicht etwa Zollassistent Goldammer an der deutsch-tschechischen Grenze die Fackel, sondern der erste deutsche Fackelträger in Europa war der Belgrader Student August Arnold, ein Banater Schwabe. Auf dem weiteren Wege durch die Länder Europas wurde das olympische Feuer wiederholt von deutschen Fackelträgern vorangetragen.

Besonders in der Tschechoslowakei waren sudetendeutsche Läufer am Olympia-Fackellauf hervorragend beteiligt. Der Deutsche Turnverein in Sobowitz stellte 19 Läufer, der deutsche Verein „Hellas" in Teschen 6, der deutsche Verein „Wassersport Tannenwald" 1, der Verein für Körperübungen Lobowitz 20 und der D. S. B. Prag 4 Läufer.

Kämpfer deutschen Blutes unter der olympischen Flagge.

Wir entnehmen die folgenden Ausführungen dem „Volksdeutschen", dem Organ des VDA. Auch diese Ausführungen befassen sich mit den auslandsdeutschen Kämpfern in den olympischen Mannschaften der verschiedenen Staaten. Der Artikel enthält darüber hinaus Bemerkungen, die jeder Auslandsdeutsche voll und ganz unterstreicht.

Unter den Besuchern des Olympischen Dorfes ist manch einer nicht wenig erstaunt, wenn er sich mit Vertretern fast aller Staaten unterhalten kann, ohne einen Dolmetscher zu benötigen. Daß die Sportler aus Österreich, Liechtenstein, der Schweiz und Luxemburg schwerlich anders als Deutsch mit ihm reden können, begreift schließlich auch Herr Kleindeutsch aus Staatsdorf, obwohl es ja immer noch einzelne Musterstücke einer Gattung gibt, die, ehe sie die Pauschalreise nach Kärnten antreten, sich vorsorglich einen Sprachführer „1000 Worte Österreichisch" besorgen wollen.

Schwieriger wird der Fall und länger das Gesicht, wenn der Besucher das Quartier der „Chilenen" mit einem sorgsam einstudierten spanischen Gruß betritt und ein herzhaftes „Guten Tag!" dafür empfängt, hinter dem ein nachsichtiges Lächeln steht. Nun ja, der gute Mann hätte sich ja vorher die Namen seiner „Chilenen" ansehen können. Unter 19 Vertretern des fernen Landes finden sich da der Mittelstreckler Fritsch, der Stabhochspringer Adolf Schlegel, der Kugelstoßer Hans Konrads, die Zehnkämpfer Erwin Reimer und Oswald Wenzel, der Dreispringer Hans Receius, der Pistolenschütze Müller, und alle neunzehn betreut der Trainer Karl Prutz-Wendt, der mit seinen Landsleuten vom Deutschen Sportverein Santiago kommt. Vielleicht lernt der Besucher nun endlich den Kern der völkerverbindenden olympischen Idee kennen. Er sieht an diesem Beispiel, daß es wirklich nur auf die Leistung im friedlichen Wettkampf ankommt und daß sich das Land Chile ebensogern von seinen Deutschen vertreten läßt, wenn sie die Besten sind, wie die Deutschen in Chile ihrerseits ihre Ehre dareinsetzen, Ruhm an die Fahne ihrer neuen Heimat zu heften.

Munkelt der Besucher noch etwas von einem „seltsamen Zufall", so mag er die Vertretung Rumäniens in Augenschein nehmen, etwa die Fechterinnen Gerda Gantz und Thea Kellner oder die Turner Schmidt I und Schmidt II, alle vier vom deutschen KSTSV in Kronstadt, oder die Handballmannschaft: Haffer I, Haffer II, Speck, Höchsmann, Zickeli, Zacharias, Heidel, Kirschner, Halmen, Hermannstädter, Zoller, Schorsten, Holzträger und Sonntag — die meisten vom HTV in Hermannstadt. Sie stellen begreiflicherweise noch keine Weltklasse dar und werden sich kaum olympischen Lorbeer holen (so war es auch — D. R.), aber sie haben nicht eine Sekunde gezögert, die Reise aus eigener Tasche zu bezahlen, damit die Farben Rumäniens doch so gut wie nur möglich vertreten würden.

Einer der Diskuswerfer Italiens heißt Oberweger und stammt aus Südtirol. Die beste Slalomläuferin bei den Winterspielen hieß — man erinnert sich — Paula Wiesinger, gleichfalls eine Südtirolerin. Die Italiener verstehen es sonst fürwahr, völkische Geschlossenheit hervorzukehren. Aber die Satzung der Olympischen Spiele spricht nicht von Völkern, sondern von Staaten, wenn im olympischen Sprachgebrauch auch zumeist für uns mißverständlich von den einzelnen „Nationen" die Rede ist. Die besten der Staatsbürger vertreten also die sportliche Ehre ihres Landes. Sind unter diesen Besten Angehörige einer völkischen Minderheit, so werden sie, wie jeder Sportler aus den Reihen des Staatsvolkes, „zum Ruhme des Vaterlandes und für die Ehre des Sports" antreten. Und uns Deutsche kann es nur mit freudigem Stolz erfüllen, wenn unser Volkstum so groß und reich ist, daß es unter den Fahnen nicht nur der deutschen, sondern auch vieler anderer Staaten zum Siege der olympischen Idee beitragen kann. Dieser Sieg erfüllt sich nicht erst im sportlichen Sieg, zu dem nur wenige erkoren sind; er erfüllt sich in dem Augenblick, in dem der fremde Staat seine Vertretung einem Deutschen überläßt, der Deutsche sich bereit findet, für den Ruhm seines Landes zu kämpfen. Wir glauben nicht, daß es irgendwo deutsche Sportler in der Welt gibt, die dem Rufe ihres Landes nicht gefolgt sind — wenn er an sie erging.

Die dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen, die an Bevölkerungszahl stärker sind als sehr viele teilnehmenden Nationen, stärker als die Finnen, Norweger, Südafrikaner, stärker als die Esten, Letten, Litauer, stärker als die meisten mittel- und südamerikanischen Nationen — sie sind in der Mannschaft der Tschechoslowakei leider nur schwach vertreten. Immerhin, wir dürfen feststellen, daß diejenigen Deutschen, die einen Ruf von Prag her vernahmen, ihm auch gefolgt sind. Wir nennen nur den ausgezeichneten Zehnkämpfer J. F. Klein und den 4×400-Meter-Staffel-Mann Heinz Lorenz, beide vom Lobositzer BSK. Und von den Ungenannten macht noch manch einer von sich reden.

Daß die Südafrikanische Union mit ihrem starken deutschen Bevölkerungsteil auch Deutschstämmige nach Berlin entsenden würde, war zu erwarten. Da sind die Hürdenläufer Grinnel (110 Meter) und Becker (400 Meter) und der 1500-Meter-Mann Scholz. Auch unter den übrigen „Afrikanern" verrät manch ein Name die deutsche Abstammung.

Brasilien schickte uns seine beste Florettfechterin, Fräulein Hilde von Puttkammer; ebenso kamen die hervorragenden Schwimmerinnen Maria und Siglinde Lenk.

In der Mannschaft der USA ist das deutschblütige Element entsprechend seinem hohen Anteil an der völkischen Zusammensetzung der Nordamerikaner vertreten. Es sind weltberühmte Namen deutschen Klanges darunter. Der Turner Alfred Jochim, vierfacher Olympiateilnehmer, der beim Einzug der Nationen das Sternenbanner trug, ist deutscher Eltern Kind. Ebenso Peter Fick, der schnellste Schwimmer der Welt, und Adolf Kiefer, der Weltbeste unter den Rückenschwimmern. Deutschblütig sind die Kunstspringer Degener und Kurtz, der Diskuswerfer Dreyer, Gertrud Wilhelmsen, die Diskus- und Speerwerferin, von Hamburger Eltern stammend, mit einem Deutschen verheiratet, ist Mutter eines zweieinhalbjährigen Kindes, trainiert auf einer entlegenen Farm ohne Vorbild und Anleitung, setzt sich durch, erringt das Recht, zum erstenmal im Leben das Mutterland zu betreten — ein prachtvolles Beispiel für den sportlichen Geist und die Zähigkeit einer guten Rasse. Und der Punkt aufs i — der Trainer, der all diese hervorragenden Schwimmer (innen) und Springer (innen) betreut, heißt Kiphut und ist deutschen Stammes.

Daß schließlich auch in der Mannschaft Frankreichs deutschstämmiges Element stark vertreten ist, erscheint nur als Folge des regen sportlichen Lebens in Elsaß-Lothringen. Der Sprinter Bronner stammt aus Schlettstadt, der Diskuswerfer Winter aus Rappoltsweiler, der 1500-Meter-Mann Meßner aus Straßburg, der Hammerwerfer Wirtz aus Teterchen. Da ist der französische Turnmeister Walter aus Gebweiler, der Zweite in der Turnerrangliste Herold aus Straßburg, der Schwimmer Diener aus Colmar, aus Colmar auch der Fechter Wormser aus Mühlhausen der Turner Anger, der Ruderer Eberhardt, die Baskettballspieler Onimus und Rudler, alle sind mit ihren blutsfranzösischen Kameraden mit dem olympischen Gruß am Führer vorbeimarschiert und treten nun ein für den Ruhm ihres Vaterlandes.

Mögen die Haßpolitiker in aller Welt, wo sie wollen und wann sie wollen, ihr Süpplein kochen. In Berlin hat die Jugend der Welt jedenfalls bewiesen, daß man auf der Grundlage gegenseitiger Achtung wohl eine Verständigung der Völker erzielen kann. Und wir Deutsche haben — das dürfen wir wohl mit Recht sagen — die besten Beispiele geliefert, aus denen die Welt lernen kann, wenn sie nur will. Deutsche Jugend hat einen Grundsatz in die Tat umgesetzt, der bei seiner allgemeinen Verwirklichung in sich den Schlüssel birgt zur Lösung aller „Nationalitätenfragen":

Deine Ehre soll auch meine Ehre sein —
wenn meine Ehre auch deine Ehre ist. —

Ausbildungsstätte für Gymnastiklehrerinnen in Danzig. Diese Schule verfolgt dieselben Richtlinien wie die Schulen im Reich, da auch sie Mitglied im Reichsverband deutscher Turn-, Sport- und Gymnastiklehrer ist und die Prüfungsbestimmungen für alle Ausbildungsstätten die gleichen sind. Die Seminaristinnen finden nach bestandener Prüfung (staatl.) Aufnahme im Reichsverband deutscher Turn-, Sport- und Gymnastiklehrer, Berlin. Für polnische Staatsangehörige, die diesen Beruf wählen wollen, um in Deutschland unterrichten zu können, ist die Mitgliedschaft im Reichsverband unbedingt notwendig, da Nichtmitglieder keine Unterrichtserlaubnis erhalten. Auskunft und Prospekte: Gymnastikschule Edith Jahn, Zoppot-Danzig, Schäferstraße 27. Näheres siehe Anzeige. 6258

---

sein kann, ergreifen schreiend die Flucht als Bulle, das Küchenbeil schwingend, aufspringt und den wilden Mann spielt.

Gerade als wir beim besten Futtern sind, tutet ein stromauffahrender Dampfer. Leider: Falscher Alarm, Es ist der fahrplanmäßige Salondampfer, der von Thorn kommend nach Warschau unterwegs ist. Da doch schon alle im Boot sitzen, beschließen wir den Wind auszunützen und weiterzusegeln. Aus einer großen Decke wird mit Hilfe der Bootshaken ein zweites Segel konstruiert und dann geht es mit doppelter Kraft bis Ciechocinek, das wir in den Abendstunden erreichen.

Hier sind noch die Spuren des letzten Hochwassers zu sehen: Einige hundert Meter Uferwiese sind vom Festlande abgerissen und stehen als Inseln in der Weichsel, die dadurch sehr breit wirkt. Da auf der Seite des Kurorts keine geeignete Lagerstelle zu finden ist, wird zur anderen Seite hinübergerudert, wo wir am Fuße eines etwa hundert Meter hohen Berges das Zelt aufbauen.

Vom Gipfel des Berges hat man einen wundervollen Ausblick über das in der Abendsonne liegende Land. Einem silbernen Bande gleich schlängelt sich die Weichsel durch das Land. Einen eigenartigen Reiz haben die im Strom verankerten Leuchtbojen, die hier im früheren russischen Teilgebiet die Dampferfahrt anzeigen. Auf den vor Anker liegenden Flößen flammen Holzfeuer auf, deren Schein sich im Wasser widerspiegelt; dazu der dunkle, sternenbesäte Himmel: Ein romantischer Anblick.

Da wir nicht wissen, ob die Flissaken uns einen nächtlichen Besuch abstatten, werden, das erste Mal auf der Fahrt, Wachen ausgestellt, die alle zwei Stunden Ablösung erfahren.

Zwei Stunden nach Mitternacht rüttelt mich mein Kamerad, mit dem ich die Wache habe, aus dem Schlaf. Über die Beine der Schläfer stolpern wir hinaus und hocken, in der Decke eingewickelt, am Zelteingang nieder. Wir lauschen auf die Geräusche der Nacht. Auf der Weichsel sind die Fischer bei der Arbeit und legen Netze aus. Im Osten erstes Morgengrauen. Da geht es den Berg nach oben, die klammen Glieder zu erwärmen. Während Bulle sich in eine Sandmulde legt und bald einpennt, spaziere ich auf dem Berg herum, um das Aufgehen der Sonne zu erleben, die bald blutig-rot aufsteigt.

Auf den Flößen wird es lebendig. Laut klingt das langgezogene „stawać, stawać chłopcy" (Aufstehen, Jungens) durch die Morgenstille; bald danach setzen sich die Flöße in Bewegung und verschwinden um die nächste Flußbiegung. Durch das Geschrei sind die Schläfer im Zelt erwacht und machen das Frühstück fertig. Nach dem Essen geht es an armseligen Fischerhütten vorbei ins Dorf. Es ist ein verhältnismäßig großes, aber armes Dorf. Ein Haus steht neben dem anderen; alle aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt. In der Mitte des Dorfes steht ein großes Holzkreuz mit dem doppelten schrägen Querbalken, das auf der Spitze einen Halbmond mit dem Stern trägt.

Nachdem wir unsere Einkäufe gemacht haben, geht es weiter. Bei frischem Wind macht das Boot schöne Fahrt. Sehr komisch wirken die hier in den Strom gesteckten Strauchbesen, die die Dampferfahrt markieren. Die Landschaft ist nicht besonders reizvoll. Auf beiden Seiten säumen Sträucher das Ufer. Die einzige Unterbrechung in der Eintönigkeit des Landschaftsbildes bietet das Städtchen Nieszawa, das einen nicht gerade schönen Eindruck macht. Dann wieder Sträucher und hin und wieder kleinere Hügel. Jetzt müssen wir des öfteren aussteigen, da die Weichsel hier sehr flach und voll von unter Wasser liegenden Sandbänken ist, was bei dem Wellengang nicht zu sehen ist und das Boot über den Sand ziehen.

In den Nachmittagsstunden tauchen in der Ferne die Türme und Schornsteine von Włocławek auf, wo wir am Abend, gegenüber der Stadt anlegen. Der Schein der untergehenden Sonne trifft die Dächer und Türme der Stadt. Weithin sichtbar ragen die beiden kupferblech-beschlagenen Türme des Doms über die Dächer der Häuser hinaus. Alte Getreidespeicher und neuere Fabrikanlagen ziehen sich am Weichselufer entlang. Dann, als es dunkel geworden, flammen auf dem etwa 2 Kilometer langen Kai Ketten elektrischer Lampen auf, deren Licht sich in den Fluten widerspiegelt und mit dem gelblich-roten Schein der Leuchtbogen-Lampen seltsam kontrastiert. Das Ganze bietet von unserer Seite ein wunderbares Bild.

Nachdem sich alle landfein gemacht haben, geht es über die lange Holzbrücke hinüber in die Stadt. Durch schmale, schlechtbeleuchtete, kopfsteingepflasterte Gassen geht es zur Hauptstraße, in der trotz der späten Stunde die Läden geöffnet sind. Dem Fremden fällt die erdrückende Zahl der Juden auf, die in allen möglichen Schattierungen das Straßenbild beherrschen. Fiaker und Panjewagen rattern durch die Straßen, dazwischen treiben Händler quiekende Schweine.

Am nächsten Tag besuchen wir noch das Bootshaus des größten Włocławer Rudervereins, dessen schöne Räume und Hallen einzelnen von früheren Fahrten her schon bekannt sind. Ich besichtige noch schnell das Innere des Doms. An der Tür weist eine Tafel darauf hin, daß der „Eintritt in leichten Kleidern" verboten ist. Ich trete in das Innere der Kirche. Reichverzierte Altäre zu beiden Seiten, in der Mitte der Hochaltar, auf dem vergoldete Kelche, silberne Leuchter und kostbare Meßgewänder liegen. Überall an den Wänden Heiligenbilder. Von der Decke hängen riesige Kronleuchter. In den Ecken reichverzierte, kunstvoll geschnitzte Beichtstühle. Durch die andachtvolle Stille des leeren Bethauses dröhnt der Stundenschlag der Turmuhr, mahnt zur Rückkehr.

Eilig geht es zum Bootshause, wo die Kameraden bereits warten. Um die Mittagszeit verlassen wir Włocławek in Richtung Heimat. Bald entschwindet die Stadt unseren Blicken. Dann wird halt gemacht, um Mittag zu kochen. Im schönsten Faulenzen weckt uns der Ruf: „Ein Schlepper". Eiligst werden alle Sachen ins Boot gebracht und dann hängen wir uns an den Schleppkahn. Im Boot nehmen wir das Mittagessen ein und klettern dann auf Einladung des Schiffers zu ihm an Bord, besichtigen die wohleingerichtete Wohnkajüte und hören dem Schiffer zu, der von seinen Fahrten erzählt. So fahren wir bis zum Abend. Auf der Höhe von Ciechocinek hängt der Dampfer unseren Schleppkahn ab und fährt mit zwei anderen Kähnen weiter. Wir machen auch los und fahren zum Ufer hin, wo wir das Zelt aufbauen.

Am nächsten Morgen jagt uns das Tuten des den Schleppkahn holenden Dampfers aus dem Zelt. Schnell ist das Zelt abgebrochen, dann rudern wir zum Schleppkahn hin und machen fest. Es ist erst 3 Uhr morgens. Im Boot liegend schlafen wir bis Thorn durch, wo der Dampfer vor 7 Uhr anlegt. Zwei Stunden bleiben wir noch in der Stadt, dann geht die Fahrt weiter. In den Abendstunden legen wir am Ausgangspunkt unserer Weichselfahrt an. Diese Nacht verbringen wir noch im Zelt; am anderen Tag geht es die Brahe aufwärts heim.

Damit hat diese schöne Fahrt ihr Ende gefunden. Braungebrannt geht es nach Hause, um am anderen Tag ausgeruht und frisch mit der Arbeit wieder zu beginnen; bis zum nächsten Sommer zehrt man von den Erinnerungen solcher fröhlichen Fahrten.

G. L.